

Neues Denken

Das Urchristentum als Bildungsreligion

von Thomas Söding

Einführung

Das Thema Bildung ist in aller Munde. Aber was geht in den Köpfen und in den Herzen vor, wenn von Bildung gesprochen wird? Betreuung ist jedenfalls noch keine Bildung. Bildung ist auch nicht schon Kompetenzerwerb und Wissenserweiterung. In der Bildungsdebatte geht es um das Bild des Menschen und um die Kultur des Sprechens, des Diskutierens und Reflektierens. Es geht also um Freiheit und Verantwortung, um das Verhältnis von Können und Sollen, von Gerechtigkeit und Liebe, von Ichstärke und Mitleidsfähigkeit.

Bildung ist die große Idee, die hinter der Gründung dieser Universität steht. Als ich – zusammen mit dem Dekan und dem Kollegen Christof Breitsameter – beim Rektor war, um die Ernennungsurkunde als Bochumer Professor in Empfang zu nehmen, hat er uns kurz die Geschichte der Gründung dieser Universität in Erinnerung gerufen und ihre große Idee vor Augen geführt, Arbeiterkindern aus dem Ruhrgebiet die Möglichkeit zu bieten, in ihrer Heimat, nicht fern vom Elternhaus und deshalb zu erschwinglichen Kosten ein Studium aufzunehmen, das höchsten akademischen Ansprüchen genügt.

Als ich – vor Annahme des Rufes – mit dem Bischof von Essen über die Fakultät habe sprechen können, hat er betont, welche große Bedeutung für das Bistum Essen die Gründung der Ruhr-Universität hat und wie sehr es der christlichen Soziallehre entspricht, junge Erwachsene aus bildungsfernen Schichten, wenn sie über eine hinreichende Begabung verfügen, durch eine Hochschule in ihrer Nähe zu einem Studium zu motivieren, das sie auch finanzieren können.

Diese frappierende Übereinstimmung hat mich beeindruckt. Man mag es den Gründungsmythos der Ruhr-Universität nennen – er fordert zum Nachdenken heraus. Die Wahl des Themas meiner Antrittsvorlesung darf als Indiz dafür gewertet werden, dass ich Theologie – was man in Bochum wohl noch sagen darf – vor Ort treiben will.

Das Thema stellt aber vor erhebliche Probleme. Ohne dass man einen neuen Streit der Fakultäten vom Zaune brechen muss, ist keineswegs von vornherein klar, in welchem Verhältnis der christliche Glaube zur Idee und Praxis der Bildung steht.

Drei Fragen werden aufgeworfen:

1. Gehört Glaube zur Bildung?
2. Gehört Bildung zum Glauben?
3. Welche Bedeutung hat Bildung für den Glauben?

Alle drei Fragen tragen erhebliches Gewicht, weit über die Klärung des Bildungsbegriffs hinaus.

Die erste Frage, ob der Glaube zur Bildung gehört, betrifft das Verhältnis von Religion und Vernunft; das durch den Münchener Disput 2004 zwischen JÜRGEN HABERMAS und JOSEPH RATZINGER¹ neues Interesse gefunden hat. Denn wenn sinnvoll von religiöser Bildung gesprochen werden soll, stellt sich das Problem, welcher Zusammenhang zwischen Glauben und Verstehen, Frömmigkeit und Einsicht, Gottesfurcht und Weisheit besteht. Wird die Vernunft durch den Glauben, wird der Glaube durch die Vernunft erhellt oder verdunkelt, gereinigt oder beschmutzt, erweitert oder beengt? Ohne eine Klärung des Bildungsbegriffs kann keine Antwort gelingen.

Die zweite Frage, ob Bildung zum Glauben gehört, betrifft das Verhältnis von Christentum und Kultur, das seit der Regensburger Vorlesung 2006 wieder mit neuer Intensität diskutiert wird.² Denn im Hellenismus stößt das Christentum, das aus dem Judentum geboren wurde, auf einen *way of life*, der erstmals die Ahnung einer globalen Zivilisation hat entstehen lassen. Die Idee der Bildung steht bei Griechen und Römern hoch im Kurs, mit Gymnasium, Akademie und Lyzeum. Platon versteht in seinem Buch über den Staat die *paideia* als Anleitung zur Humanität, Menschlichkeit aber, die zu verantwortlichem Handeln führt, versteht

¹ *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, ed. Florian Schuller, Freiburg - Basel - Wien 2006 (¹2004).

² *Glaube, Vernunft und Universität. Die Regensburger Vorlesung*. Vollständige Ausgabe. Kommentiert von Gesine Schwan, Adel-Theodore Khoury, Karl Kardinal Lehmann, Freiburg - Basel - Wien 2006. Cf. KNUT WENZEL (ED.), *Die Religionen und die Vernunft. Die Debatte um die Regensburger Vorlesung des Papstes*, Freiburg - Basel - Wien 2007; CHRISTOPH DOHMEN (ED.), *Die „Regensburger Vorlesung“ Papst Benedikts XVI. im Dialog der Wissenschaften*, Regensburg 2007.

er als die Weise, die Welt und das eigene Ich philosophisch zu sehen, das heißt: in seinem Verhältnis zum Logos, zum Wort, zur Sprache, zum Sinn.³ Wird der Glaube durch die Begegnung mit der sokratischen Metaphysik und der platonischen Pädagogik verfremdet oder veredelt? Führt die Theologie die Philosophie wie die Pädagogik in die Irre oder zu sich selbst? Ohne dass der Stellenwert der Erziehung im Christentum bestimmt wird, kann keine Antwort gefunden werden.

Die dritte Frage jedoch, welche Bedeutung Bildung für den Glauben hat, betrifft das Verhältnis von Gnade und Freiheit, den Brennpunkt neuzeitlicher Theologie im Spannungsfeld von Erlösung und Emanzipation, das (damit ich meinen Ruf nicht verliere, sei es erwähnt) der Papst 2008 auf seiner Frankreichreise in der Rede vor dem *College de Bernardins* zu Paris neu vermessen hat.⁴ Denn wo immer von vollkommener Heiligung und endgültiger Heilung gesprochen wird, kann nur auf Gottes Willen, Gottes Macht und Gottes Güte vertraut werden; wo immer aber Bildungsfragen erörtert werden, muss von Kompetenz und Kenntnis die Rede sein, vom Mut, sich des eigenen Verstandes ohne Anleitung anderer zu bedienen (freilich ebenso von der Demut, sich von anderen belehren zu lassen), aber auch von Individualität und Personalität, von Gesittung und Gesinnung, von Herz und Verstand. Wie aber kann man begreifen, ergriffen zu sein? Wie verhalten sich Bekehrung und Belehrung zueinander? Führt eine christliche Pädagogik zur Moralisierung des Evangeliums? Zerstört die Glaubenswahrheit das Bildungsideal? Welchen Ort hat die Katechese für den Glauben?

In Zeiten der Globalisierung, des religiös motivierten Terrorismus und der grassierenden Säkularisierung sind alle drei Probleme von großer Brisanz. Die Bildungsdebatte öffnet den Blick für die sozialen und kulturellen Dimensionen des Glaubenslebens auf diesen Problemfeldern, weil sie von der Theorie zur Praxis führt, von der Idee zur Realität, von der Vorstellung zur Verwirklichung.

³ Eine treffende Skizze fertigt KLAUS HELD, *Treffpunkt Platon. Philosophischer Reiseführer, durch die Länder des Mittelmeeres*, Stuttgart 2001, 187-199.

⁴ http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2008/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20080912_pari-gi-cultura_ge.html. Die Rede endet mit den Sätzen: „Eine bloß positivistische Kultur, die die Frage nach Gott als unwissenschaftlich ins Subjektive abdrängen würde, wäre die Kapitulation der Vernunft, der Verzicht auf ihre höchsten Möglichkeiten und damit ein Absturz der Humanität, dessen Folgen nur schwerwiegend sein könnten. Das, was die Kultur Europas gegründet hat, die Suche nach Gott und die Bereitschaft, ihm zuzuhören, bleibt auch heute Grundlage wahrer Kultur.“ Der Papst zitiert JEAN LECLERCQ, *L'amour des lettres et le désir de Dieu. Initiation aux auteurs monastiques du Moyen Age*, Paris³1990 (1957).

Andererseits verknüpft der Glaube die Bildungs- mit der Gottesfrage. Das aber ist ihr ursprünglicher Ort. Den typisch deutschen Begriff der „Bildung“⁵, für den es so schnell kein englisches und französisches, aber auch kein lateinisches und griechisches Äquivalent gibt, hat MEISTER ECKHARD geprägt⁶. Als gebildet gilt ihm, dem mittelalterlichen Mystiker, wer das richtige Vorbild gefunden hat und sich von ihm prägen lässt. Das beste Vorbild aber ist Jesus Christus selbst. Denn er ist das Ebenbild Gottes (2Kor 4,4; Kol 1,15), „nach“ dem der Mensch, der griechischen Genesis zufolge, geschaffen ist (Gen 1,26s.). Der Bildungsweg, der sich christologisch öffnet, ist, wiederum, der Weg der Zivilisation, der Humanität, der Entdeckung der eigenen Menschlichkeit – nun aber so, dass gebildet ist, wer sich in Gott und Gott in sich gefunden hat, was nur durch Christus wahr werden kann.⁷

Dieser mittelalterliche Bildungsgedanke kann heute nicht kopiert werden. Aber die Kurzatmigkeit, unter der die gegenwärtige Bildungsdebatte leidet, weil sie von politischen und ökonomischen Organisationen dominiert wird, die dem Diktat des Funktionalismus erlegen sind, muss kuriert werden. Eine gute Medizin könnte sein, dass Pädagogik, Philosophie und Theologie etwas besser ins Gespräch kommen, und zwar auf einer neuen Reflexionsebene, die durch die Aufklärung und ihre Dialektik, durch das Christentum und seine geschichtlichen Erfahrungen in allen Höhen und Tiefen, durch die Religionsgeschichte und die Religionskritik definiert wird, nicht zu vergessen all das, was die Human-, die Sozial- und die Naturwissenschaften in der Zwischenzeit an Informationen über die Psyche und das Verhalten von Menschen, über ihr Lernen und Reifen gesammelt haben.

Als Neutestamentler kann ich nicht all die weiten Felder der Probleme und Lösungsversuche abschreiten, sondern muss mich darauf konzentrieren, *back to the roots* zu gehen, zu den Anfängen des Christentums, dorthin, wo die Weichen für die Formulierung und für die Beantwortung der drei Fragen gestellt worden sind. Der Schwierigkeitsgrad der Fragen nimmt zu, die Länge meiner Antworten nimmt hingegen ab – daraus können Sie Ihre eigenen Schlüsse ziehen.

⁵ Cf. ERNST LICHTENSTEIN, *Zur Entwicklung des Bildungsbegriffs von Meister Eckhard bis Hegel* (Pädagogische Forschungen 34), Heidelberg 1996.

⁶ *Werke*, ed. Niklaus Langier; vol. I: *Predigten*. Texte und Übersetzung von Josef Quint, Frankfurt/Main 2008; vol. II: *Predigten – Traktate*. Texte und Übersetzungen von Ernst Benz, Frankfurt/Main 2008.

⁷ Cf. ALOIS MARIA HAAS, *Meister Eckhart als normative Gestalt geistlichen Lebens* (Kriterien 31), Einsiedeln 1979; zur neutestamentlichen Basis dieser Anthropologie cf. HEINZ SCHÜRMANN, *Das drei-einige Selbst im Licht paulinischer Anthropologie*, in: Th. Söding (ed.), *Der lebendige Gott. Beiträge zur Theologie des Neuen Testaments*. Festschrift für Wilhelm Thüsing zum 75. Geburtstag (Neutestamentliche Abhandlungen 31), Münster 1996, 389-429.

1. Gehört Glaube zur Bildung?

Die Gebildeten unter den Verächtern des Christentums haben seit langem die Nase über die Unbildung der „Galiläer“ gerümpft – aber sie waren auch, wie nicht erst FRIEDRICH SCHLEIERMACHER in seinen Reden über die Religion erkannt hat⁸, am ehesten ansprechbar für eine Kritik ihrer Kritik.

a) Der Vorwurf der Bildungsfeindlichkeit

In der Antike heißt es oft⁹, das Christentum sei ein schlimmer Aberglaube¹⁰, würdelos¹¹, pietätlos¹², stillos¹³, atheistisch¹⁴ und amoralisch¹⁵, voller Widersprüche¹⁶ und unbewiesener Behauptungen¹⁷. Irrsinnig sei die Verkündigung

⁸ *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*. Mit einem Nachwort von Carl Heinz Ratschow (RUB 8313), Stuttgart 2003.

⁹ Eine hervorragende Quellensammlung bietet MICHAEL FIEDROWICZ, *Christen und Heiden. Quellentexte zu ihrer Auseinandersetzung in der Antike*, Darmstadt 2004. (Diesem Buch sind die folgenden Übersetzungen entnommen.)

¹⁰ Tacitus, *annales* 15,44.

¹¹ Caecilius nach Minucius Felix, *Octavius* 8,4.

¹² Caecilius nach Minucius Felix, *Octavius* 6,1; cf. Clemens Alexandrinus, *protrepticus* 89; Tertullian, *adversus nationes* I 10,3.

¹³ Augustinus beschreibt in seinen *confessione* (III 5,9)s, wie ihn die Bibel bei der ersten Lektüre wegen ihres ungehobelten Stiles abgestoßen habe.

¹⁴ Caecilius nach Minucius Felix, *Octavius* 8,1; Cf. Justin, *I apologia* 6,1; Athenagoras, *legatio* 3,1; 4,1s.; Tertullian, *apologeticum* 10,1.

¹⁵ Cf. Athenagoras, *legatio* 31,1; 35,1; Theopilos, *ad Autolycom* III 4,1. Kaiser Julian macht Jesus selbst den Vorwurf, „Sittenverderber“ und „Meuchelmörder“ angelockt und so getan zu haben, als sei ihre Schuld einfach mit Wasser abzuwaschen (*Caesares* 336 A-B); ähnlich wird Paulus – mit Verweis auf 1Kor 6,9ss. – kritisiert (*contra Galilaeos* fr. 50).

¹⁶ Die Widersprüche zwischen den Evangelien sind bis hin zu Augustinus *De consensu evangelistarum* ein ständiges Thema der christlichen Apologetik; cf. OSCAR CULLMANN, Die Pluralität der Evangelien als theologisches Problem im Altertum, in: *ThZ* 1 (1945) 23-42; HELMUTH MERKEL, *Die Widersprüche zwischen den Evangelien. Ihre polemische und apologetische Behandlung in der Alten Kirche bis zu Augustin* (WUNT 13). Tübingen 1971; ID., *Die Pluralität der Evangelien als theologisches und exegetisches Problem in der Alten Kirche* (Traditio Christiana 3). Bern et al. 1978.

¹⁷ Galen, *de differentiis pulsuum* 2,4; in *Hippocratem de natura hominis* (jeweils auf Mose bezogen); Kelsos, nach Origenes, *contra Celsum* 1,9; 3,44; Porphyrios nach Eusebios, *praeparatio evangelica* I 1,11: „Diejenigen, die den Titel Christen beanspruchen, würden zu ihren Ansichten durch einen Glauben kommen, der sich nicht auf den Verstand stützt, sowie durch eine Zustimmung, die der Prüfung entbehrt. Sie behaupten weiter, niemand könne durch einen klaren

eines Gekreuzigten als Messias¹⁸, von monströser Geschmacklosigkeit der Verzehr des Leibes und Blutes Christi.¹⁹ Wie könne man einem „hysterischen Weib“ mit seiner aberwitzigen Auferstehungsbotschaft – gemeint ist Maria Magdalena – Glauben schenken²⁰, einer „unscheinbaren Frau vom Lande“, fragt der Neuplatoniker Porphyrios²¹? Wer halte es nicht für lächerlich, „von Fischern die Wahrheit über das Seiende zu lernen“²²? Hergelaufenes Gesindel sei es, das in die Kirchen ströme²³; eine Religion der Sklaven stelle das Christentum dar, Petrus und Paulus, „kulturlos und ungebildet“, verbreiteten „Lügengeschichten“²⁴. Die Skepsis reicht bis ins Neue Testament zurück. Nach der Apostelgeschichte (Act 4,13) haben die Mitglieder des Hohen Rates über den Freimut des Petrus und des Johannes Zebedäus den Kopf geschüttelt, „hatten sie doch den Eindruck gewonnen, dass es ungebildete und ungelehrte Leute seien“ (auf Griechisch: Analphabeten und Idioten). Jesus selbst muss sich nach dem Johannesevangelium die skeptische Frage gefallen lassen: „Wie kann dieser die Schrift kennen, ohne ausgebildet zu sein?“ (Joh 7,15).

Die Neuzeit hat das Spektrum der Skepsis nicht wesentlich ausgeweitet. Den radikalen Aufklärern wie HERMAN SAMUEL REIMARUS, den GOTTHOLD EPHRAIM LESSING editiert hat, war die Auferstehungsbotschaft ein reines Phantasieprodukt zur Legitimation der Kirche²⁵; FRIEDRICH NIETZSCHE sah in Paulus den Apostel einer Sklavenmoral, die das Ressentiment gegen die Großen bediene, indem sie die Opferrolle schönfärbte²⁶; ARNO SCHMIDT, der bärbeißige Schriftsteller aus Bargfeld mit seinem Zettelkasten, hielt Jesus vor, keinen der Klassiker gelesen und dennoch

Beweis eine Bestätigung des Wahrheitsgehaltes der Verheißungen erbringen“; cf. Theophylus *ad Autolyicum* III 4,2.

¹⁸ Caecilius nach Minucius Felix, *Octavius* 9,4: „Wenn im Mittelpunkt ihrer Zeremonien ein für seine Verbrechen mit der härtesten Todesstrafe bestraffter Mensch samt den todbringenden Kreuzeshölzern steht, dann werden damit diesen verlorenen, verbrecherischen Menschen eben die Altäre zugeschrieben, die zu ihnen passen, so dass sie veehren, was ihnen selbst gebührt.“

¹⁹ Porphyrios, *contra Christianos* fr. 69 (Macarius Magnes, *apocriticum* 3,15): „nicht tierisch und absurd, sondern absurder als jede Absurdität und tierischer als jede tierische Wildheit“; Athenagoras (*legatio* 35), Tatian (*oratio* 25,5) und Tertullian (*apologeticum* 7) kontern den Vorwurf des Kannibalismus.

²⁰ Kelsos, nach Origenes, *contra Celsum* 2,55-56.

²¹ Porphyrios, *Contra Christianos* frg. 64.

²² Referiert von Theodoret von Cyrus, *curatio graecarum affectionum* 1,9ss.

²³ Caecilius nach Minucius Felix, *Octavius* 8,4: „Aus dem untersten Abschaum der Gesellschaft sammeln sich da die Ungebildeten und die leichtgläubigen Frauen.“

²⁴ So Hierokles nach Laktanz, *divinae institutiones* 5,17.

²⁵ HERMANN SAMUEL REIMARUS, *Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes*, ed. G. Alexander, Frankfurt/M. 1972 II 188-206. 207s. (Buch III/2 §§ 1-9; III.3 §1).

²⁶ *Jenseits von Gut und Böse* [1886], in: KSA 5, 9–243: 208–212 (Kapitel 260).

– oder deshalb – unverschämte Ansprüche („Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“) gestellt zu haben.²⁷

All diese Vorwürfe könnte man leicht kontern, weil sie voller Vorurteile sind und, abgesehen von Nietzsche, voller Ahnungslosigkeit gegenüber der Inspirationskraft des Glaubens – gäbe es nicht im Neuen Testament selbst Hinweise, die Zweifel begründen könnten, ob das Urchristentum eine Bildungsreligion ist.

b) Dialektik der Weisheit

Paulus, der das Evangelium als „Wort vom Kreuz“ (1Kor 1,18) verkündet, spitzt das Problem zu (1Kor 1,19s.), indem er ein Gotteswort des Propheten Jesaja zitiert (Jes 29,14):

„Ich werde vernichten die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen werde ich verwerfen.“

Der Apostel selbst fragt weiter:

„Wo ist ein Weiser? Wo ein Schriftgelehrter? Wo ein Wortführer dieser Welt? Hat nicht Gott zur Torheit gemacht die Weisheit der Welt?“

Das ist keineswegs reine Rhetorik; denn das Kreuz Jesu ist ein „Skandalon“; es ist „Torheit“, Verrücktheit, Unsinn, wie Paulus klar und deutlich erkannt hat (1Kor 1,18-25). Es gibt keine Idee, der es folgen, kein Muster, das es ausfüllen würde. Das Kreuz Jesu Christi, das Kreuz des Messias, ist ein Original pur. Es ist ein unerhörtes Ereignis, das nur zu begreifen ist, wenn man alle Begriffe hinter sich lässt.

²⁷ Atheist?: Allerdings!, in Karlheinz Deschner (ed.), *Was halten Sie vom Christentum?*, München 1957, 67s.: „Was würden wir heute sagen, wenn ein junger Mann aus irgendeinem unbedeutenden Zwergstaat käme; einem der immer wieder vorhandenen und nicht nur ‚wirtschaftlich unterentwickelten‘ Ostgebiete; keiner der großen Kultursprachen mächtig; völlig unbekannt mit dem, was in Jahrtausenden Wissenschaft, Kunst, Technik, auch frühere Religionen, geleistet haben – und ein solcher stellte sich vor uns hin mit den dicken Worten: ‚Ich bin der Weg; und die Wahrheit; und das Leben‘? Wir müßten’s uns durch einen herbeigerufenen Dolmetsch erst noch mühsam aus dem barbarischen Dialekt übersetzen lassen – würden wir nicht halb belustigt, halb verständnislos ihm raten : ‚Junger Mensch: Lebe erst einmal und lerne: und komme dann in 30 Jahren wieder!‘?“

Paulus steht mit seiner Kritik der Weisheit und Gelehrsamkeit auch nicht allein. Nach dem Matthäus- und dem Lukasevangelium jubelt Jesus (Mt 11,25 par. Lk 10,21):

„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor den Weisen und Verständigen verborgen, den Kindlichen aber offenbart hast.“

Dieses Wort ist weder enthusiastischer Überschwang noch Sublimation der frustrierenden Erfahrung, dass Jesus bei den Schriftgelehrten kaum ankam, sondern Ausdruck seiner Frohen Botschaft, dass Gott die Verlorenen sucht und findet, um sie zu retten – eine so unglaublich gute Nachricht, dass einem Hören und Sehen vergeht.

Aber der Jubelspruch geht bei Matthäus weiter (Mt 11,28s.):

„Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich werd' euch erquicken; nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin gütig und demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“

Also gibt es durchaus etwas zu lernen in der Nachfolge Jesu; die Gottesliebe schaltet den Verstand nicht aus, sondern ein; der Glaube will verstehen.

Das hat vor allem Paulus begriffen, der Schutzpatron aller christlichen Intellektuellen. Er bekennt (1Kor 14,19):

„In der Kirche will ich lieber fünf Worte mit Verstand reden als zehntausend in Zungengestammel.“

Er nimmt diesen Grundsatz ernst, indem er die Torheit des Kreuzes als die wahre Weisheit Gottes und deshalb den Widersinn der Kreuzespredigt als Weisheit für die Vollkommenen versteht, die durch die Kritik menschlicher Gottesbilder vor das wahre Bild Gottes, den auferstandenen Gekreuzigten, stellt (1Kor 2,3ss.):

„Ich hatte mich entschlossen, Brüder, unter euch niemanden zu kennen außer Jesus Christus – und den als den Gekreuzigten. Und ich kam in Schwachheit und in Furcht und voll Zittern zu euch, und mein Wort und meine Rede bestanden nicht in überzeugenden Worten der Weisheit, sondern im Erweis des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht in der Weisheit von Menschen, sondern in der Kraft Gottes gründe.“

Soweit reicht der kreuzestheologische Vorbehalt gegenüber aller Bildungsbeflissenheit. Dann aber schreibt Paulus weiter (1Kor 2,6s.):

„Aber Weisheit ist, was wir den Vollkommenen sagen, doch nicht die Weisheit dieser Welt oder der Herrscher dieser Welt, die zunichte werden;

sondern wir reden Gottes Weisheit im Geheimnis, das verborgen ist, das Gott aber vorherbestimmt hat vor ewigen Zeiten zu unserer Ehre.“

Also geht es Paulus in der Kreuzestheologie durchaus um Weisheit, allerdings nicht um die Weisheit, wie man sie mit noch so intensiver Reflexion durch die Erfahrung des Alltags und Sabbats im Rahmen der Schöpfungsordnung und im Eifer für die väterlichen Überlieferungen des Gesetzes gewinnen kann, sondern um jene Weisheit Gottes, die im Hören auf das Evangelium aus der Gotteserfahrung des Glaubens stammt. Diese Weisheit ist ein Mysterium – nicht ein Rätsel, das man mit genügend Anstrengung irgendwann doch noch lösen kann, sondern ein Geheimnis, das man desto mehr bestaunt, je mehr Verstand man hat. Würde sie den Menschen nicht als Torheit erscheinen, könnte die Weisheit, die sich an der Person des Gekreuzigten festmacht, nicht das ganze Geheimnis Gottes enthalten (1Kor 2,2).

Das ist eine revolutionäre Erkenntnislehre, die der Revolution der Liebe Gottes in Leben, Kreuz und Auferstehung Jesu entspricht. Sofern die Exegese die Dramatik dieses Neuansatzes aus den Augen verloren haben sollte, kann sie sich von zwei römischen Philosophen belehren lassen, die Paulus von seiner Kreuzestheologie aus neu entdeckt haben. ALAIN BADIOU hat an der paulinischen Bekehrung die Kategorie des Ereignisses festgemacht, das im Kreuzestod des Gottessohnes eine neue Identität begründet, und zwar in Form eines neuen Bürgerrechts für alle, gebunden allein an das Glaubensbekenntnis.²⁸ GIORGO AGAMBEN beeindruckt, dass Paulus einen verurteilten Verbrecher als zentrale Heilsgestalt vor Augen führt und dadurch ein ganz neues Konzept von Rettung begründet, die allen Menschen verheißen werden kann, weil es von den Opfern ausgeht, ohne deren Zustimmung kein Täter seinen Frieden zu finden vermag.²⁹ Gerade die paulinische Dialektik der Weisheit scheint in der Gegenwart die Möglichkeit zu verschaffen, den Glauben mit der Philosophie im Gespräch zu halten und damit auch für die Pädagogik neu interessant werden zu lassen.

c) Urchristliche Bildungsniveaus

Was aber sind die praktischen Konsequenzen für die christliche Erziehung? Es ist eine eigene Frage, wie hoch das Bildungsniveau Jesu und der Apostel sowie der Gemeinden gewesen ist, gemessen an den Ansprüchen der wenigen Intellektuellen

²⁸ *Saint Paul, la fondation de l'universalisme*, Paris 1997; dtsh. Zürich 1997. Problematisch ist allerdings, dass der Philosoph nicht die Dialektik des paulinischen Gesetzesbegriffs einholt.

²⁹ *Il tempo che resta. Un commento alla Lettera ai Romani*, Torino 2000; dtsh. Frankfurt/Main 2006.

und am Durchschnitt der großen Bevölkerungsmehrheit.³⁰ Die sozialgeschichtliche und kulturwissenschaftliche Forschung am Neuen Testament hat Antworten gefunden, die manches Vorurteil etwas irritieren³¹. Das 19. Jahrhundert hatte Freude an einem Jesus im Nazarener-Stil, der, als Original-Genie aus Galiläa, keine Schule besucht, keinen Unterricht genommen, keine Lehre absolviert hat. Das schien auch den großen Vorteil zu haben, Jesus als einen freien Menschen zeichnen zu können, der sich von den (angeblich) kleinlichen jüdischen Debatten über Reinheitsgesetze, Kultregeln und Speisevorschriften fernhalten und nur die reine Liebe predigen konnte³². Allerdings war der Preis zu hoch: Die Abwertung des Judentums als Religion kasuistischer Gesetzlichkeit ist das eine, das andere die Ausblendung aller Evangelienüberlieferungen, in denen Jesus Fragen der Gesetzeserfüllung, der Schriftauslegung und des Gottesdienstes diskutiert.

Wie subjektiv dieses Bild ist, hat kein geringerer als ALBERT SCHWEITZER gezeigt³³. Jesus zählte als Sohn eines Zimmermanns nicht zu den Ärmsten der Armen. Nach der lukanischen Kindheitsgeschichte gehört die Familie Jesu, auch wenn sie nicht reich war, nahe an den Tempel von Jerusalem, an die Priesterschaft und die Prophetie des Heiligtums – was von der herrschenden Meinung meist ins Reich der Legende verwiesen wird, dann aber erhebliche Kollateralschäden an der synoptischen Tradition verursacht. Von Jesus wird berichtet, dass er lesen und schreiben³⁴ und die Bibel auslegen konnte³⁵. Einen ungeheuren Eindruck hat –

³⁰ Gute Informationen finden sich in den einschlägigen Beiträgen von PETER MÜLLER und REINHARD VON BENDEMANN in: Kurt Erlemann et al. (ed.), *Neues Testament und antike Kultur*, vol 3: *Familie – Gesellschaft - Wirtschaft*, Neukirchen-Vluyn 2005, 227-241.

³¹ Die alte These, das Christentum sei im wesentlichen eine Unterschichtenreligion gewesen, versuchen EKKEHARD W. STEGEMANN und WOLFGANG STEGEMANN zu erneuern: *Urchristliche Sozialgeschichte. Die Anfänge im Judentum und die Christusgemeinden in der mediterranen Welt*, Stuttgart et al. 1997. Differenzierter ist die Sicht von GERD THEIBEN, *Studien zur Soziologie des Urchristentums* (WUNT 19), Tübingen³1989 (1979).

³² Das ist ein Erbe IMMANUEL KANTS: In seiner Schrift über die „*Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*“ sieht er an Jesus als wesentlich an, dass er den „Fronglauben (an gottesdienstliche Tage, Bekenntnisse und Gebräuche) für an sich nichtig, den moralischen dagegen, der allein die Menschen heiligt, ... für den alleinseligmachenden“ erklärt habe. (1793. ²1794 A 182ff; B 191ss),

³³ *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* (1906/1913), Nachdruck ed. Otto Merk (UTB 1302), Tübingen⁹1984.

³⁴ Joh 8,1-11. Das Schreiben in den Sand ist eine sprechende Geste, das stumme Zitat von Jer 17,13: Du, Hoffnung Israels, Herr! Alle, die dich verlassen, werden zuschanden, die sich von dir abwenden, werden in den Staub geschrieben, denn sie haben den Herrn verlassen, die Quelle lebendigen Wassers.“

³⁵ Programmatisch ist die Szene seiner öffentlichen Antrittspredigt nach Lk 4,16-30 mit der prophetischen Exegese von Jes 61,1s. Der synoptische Vergleich zeigt die starke Gestaltung durch den Evangelisten Lukas. In Erinnerung bleibt gleichwohl das Bild des lehrenden Jesus.

Legende hin oder her – die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel gemacht, der mitten unter den Lehrern sitzt und ihnen zuhört und Fragen stellt und alle ob seines Verstandes und seiner Antworten staunen macht (Lk 2,41-52). Ein Gelehrter war Jesus von Nazareth gewiss nicht, aber als Rabbi³⁶, als Lehrer und Meister³⁷ wird er immer wieder angeredet und stellt er sich selbst vor (Mt 23,7s.); dass er lehrt und wie er lehrt, ist ein christologisches Datum ersten Ranges in allen Evangelien. Seine Jünger sind, wörtlich übersetzt, seine Schüler. Die Ikonographie der Antike hat folgerichtig keinen Naturburschen festgehalten, sondern einen *homme de lettre* ins Bild gesetzt – nämlich den Menschen- und Gottessohn, der das Buch mit den sieben Siegeln hält und es öffnen und selbstverständlich auch lesen kann (Offb 5).

Die Jünger sind gleichfalls keine Simpel. Zu den Anhängern Jesu haben einzelne Mitglieder des Hohen Rates gehört wie Nikodemus (Joh 3,1-13; 7,50; 19,39) und Joseph von Arimathäa (Mk 15,43ss. parr.); „Johanna, die Frau des Chuza, eines Beamten des Herodes (Antipas)“, ist eine nicht eben minderbemittelte Frau in der Nachfolge Jesu (Lk 8,1ss.), worüber sich genügend Leute die Mäuler werden zerrissen haben. In der Mehrzahl aber stammen die Jünger, soweit man weiß, aus einer ähnlichen Schicht wie Jesus selbst: Sie sind Fischer von einer Genossenschaft am See Genesareth; ein Zöllner ist dabei; sie tragen jüdische, aber auch griechische Namen; der Lieblingsjünger ist mit dem Hohenpriester bekannt (Joh 18,15). Dass sie durch ihre Berufung zur Mission Weltbürger werden würden, war ihnen nicht in die Wiege gelegt; dass ihre Lebenswege aus dem „Galiläa der Heiden“ (Mt 4,15; Jes 8,23) in weite Ferne führen sollten, war aber auch nicht ein Ding der Unmöglichkeit.

Freilich: Wenn es überhaupt einen Intellektuellen unter den Aposteln gegeben hat, dann nur Paulus.³⁸ Zwar gilt er den Spöttern in Athen als *spermologos*, als Wortklauber, der mit unverdaulichem Halbwissen prunke (Act 17,18); aber die Tatsache, dass Lukas in der Apostelgeschichte diesen Vorwurf nicht verschweigt, spiegelt die Souveränität und das Selbstbewusstsein der Pauliner, dass solche Anwürfe an ihnen abprallen. Die christliche Kunst sieht Paulus nicht nur mit dem Schwert, das an sein Martyrium erinnert, sondern gleichfalls mit einem Buch. Allerdings wird in der Exegese wie über alles, so auch über den Bildungsgrad des Völkermissionars gestritten. Nach der Apostelgeschichte, deren Quellenwert von der historisch-kritischen Exegese traditionell in Frage gestellt wird, hat ihn sein

³⁶ Mk 9,5; 11,21; Mk 14,45 par. Mt 26,49; Mt 26,25; Joh 1,38.49; 3,2.26; 4,31; 6,25; 9,2; 11,18.

³⁷ Mk 4,38 parr.; 5,35 parr.; 9,17 parr.; 9,38 parr.; 10,17.20 parr.; 10,35 parr. 12,14 parr.; 12,19 parr.; 12,32 parr.; 13,1 parr.; 14,14 parr.; Mt 8,19 parr. Lk 9,57; 12,38; Mt 17,24; Mt 23,8. Lk 5,5. Lk 8,45. 12,13. 19,39. Joh 11,28; 13,13s.

³⁸ Cf. UDO SCHNELLE, *Paulus. Leben und Denken*, Berlin 2003, 47s.

Bildungsgang vom guten jüdischen Elternhaus in Tarsus, einer „nicht ganz unbedeutenden Stadt“ (Act 21,39), zu Gamaliel geführt (Act 22,3), einem der bekanntesten Schriftgelehrten seiner Zeit (Act 5,34)³⁹. Es gab schlechtere Ausbildungswege zwischen Athen und Jerusalem.⁴⁰ Falls Paulus ihn beschritten hat⁴¹, war er bestens für seine weltgeschichtliche Aufgabe präpariert.⁴² Die Rhetorik seiner Briefe und der erzählten Predigten in der Apostelgeschichte jedenfalls, die gar nicht so seltenen Anspielungen auf philosophische Topoi, seine stupende Kenntnis der Tora und der Propheten, die Kunst seiner Exegesen, die Kraft und Stringenz seiner Argumente – all das spricht eher dafür, dass Paulus einer der führenden Intellektuellen seiner Zeit gewesen ist als ein Naturtalent mit ein paar guten Ideen. Dass er den ehrbaren Beruf eines Zeltmachers gelernt hatte (Act 18,3), spricht im orthodoxen jüdischen Milieu seiner Herkunft nicht gegen, sondern für eine gute Ausbildung in Schrift und Tradition.⁴³ Die apokryphe Überlieferung traut ihm sogar einen Briefwechsel mit Seneca zu⁴⁴.

Auch die paulinischen Gemeinden halten Überraschungen bereit. In einem Passus angewandter Kreuzestheologie verbindet Paulus grundlegende Gedanken der Ekklesiologie mit wichtigen sozialgeschichtlichen Informationen, die nicht nur für Korinth signifikant gewesen sein dürften:

„²⁶Schaut doch auf eure Berufung, Brüder: nicht viele Weise gemäß dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene. ²⁷Sondern das der Welt Dumme hat Gott auserwählt, damit er die Weisen beschäme, und das der Welt Schwache hat Gott erwählt, damit er das Starke beschäme, ²⁸und das der Welt Unedle hat Gott auserwählt, das, was nichts ist, damit er, was ist, als nichtig erweise“ (1Kor 1,26ss.).

Wenn es „nicht viele Weise“ gab, dann aber doch immerhin einige. Die Apostelgeschichte nennt wie die Paulusbriefe gelegentlich lokale Prominente, die

³⁹ Die historische Substanz bezweifelt allerdings mit vielen THOMAS SCHMELLER, *Schulen im Neuen Testament? Zur Stellung des Urchristentums im Bildungswesen seiner Zeit* (HBS 30), Freiburg - Basel - Wien 2001, 98-126.

⁴⁰ KLAUS HAACKER (*Paulus, der Apostel. Wie er wurde, was er war*, Stuttgart 2008, 44-49) will allerdings offenlassen, ob Act 22,3 Kindererziehung oder Exegesestudium meint; dann bleibt jedoch offen, woher Paulus seine Schriftkenntnisse und Auslegungsmethoden kennt.

⁴¹ Begründet optimistisch ist PETER WICK, *Paulus*, Göttingen 2006, 33s.

⁴² Cf. TOR VEGGE, *Paulus und das antike Schulwesen. Schule und Bildung des Paulus*, Berlin 2006.

⁴³ Cf. EDUARD LOHSE, *Paulus. Eine Biographie*, München 1996.

⁴⁴ *Der apokryphe Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus*. Zusammen mit einem Brief des Mordechai an Alexander und dem Brief des Annaeus Seneca über Hochmut und Götterbilder, ed. Alfons Fürst (Scripta Antiquitates Posteriores ad Ethicam Religionemque pertinentia 11), Tübingen 2006.

aus der *upper class* in die Kirche gefunden haben: Sergius Paulus, den Prokonsul von Zypern (Act 13,6-12), Krispus, den Synagogenvorsitzenden von Korinth (Act 18,18; cf. 1Kor 11,14, Röm 16,23), seinen (mutmaßlichen) Kollegen Sosthenes (Act 18,17; cf. 1Kor 1,1) oder den korinthische Stadtkämmerer Erastus (Röm 16,23; cf. Act 19,22; 2Tim 4,20), dazu noch Simon Magus aus Samarien (Act 8,4-13.18-25).

Solche Figuren sind allerdings nicht repräsentativ. In seinem ältesten Brief, der an die Thessalonicher gerichtet ist, muss Paulus ungenannte Ansprechpartner, die vermutlich Gemeindeleiter waren, eigens auffordern, das Schreiben der ganzen Gemeinde vorzulesen (1Thess 5,27) – vermutlich weil die meisten Gemeindeglieder Analphabeten waren, wie ein Großteil der Bevölkerung. Aber für das Urchristentum nicht nur der paulinischen Prägung ist von Anfang an kennzeichnend, dass Arme und Reiche, Sklaven und Freie, Männer und Frauen, Starke und Schwache, Edle und Unedle Mitglied geworden sind.

„Griechen und Barbaren, Weisen und Ungebildeten bin ich Schuldner“,

schreibt Paulus der Gemeinde von Rom (Röm 1,17). Er, dessen Briefe die wichtigsten Informationen enthalten, setzt seinen Ehrgeiz darein, die Christen nicht zum blinden Gehorsam zu erziehen, sondern zum Verstehen der Glaubenswahrheit zu führen. Typisch sind Wendungen wie:

„Ich rede doch zu verständigen Menschen; urteilt selbst über das, was ich sage“ (1Kor 10,15; vgl. 11,13)

„Ihr wisst ja schon, ...“ (1Thess 1,4f; 2,1f.5.11; 5,2; Phil 4,15),

„Wisst ihr nicht, ...?“ (Röm 6,3; 7,1; 11,2; 1Kor 3,16; 6,2s.15s.19; 9,24).

Solche Formulierungen sind in päpstlichen Enzykliken und bischöflichen Hirtenworten eher selten, zeigen aber, wie anspruchsvoll die paulinische Katechese war und wie optimistisch der Apostel den Bildungserfolg der Mission eingeschätzt hat.

Freilich bleibt Paulus kritisch (1Kor 3,5):

„Milch gab ich euch zu trinken, keine feste Speise; denn ihr konntet sie noch nicht vertragen.“

Ähnlich heißt es mit kritischen Unterton im Hebräerbrief (Hebr 5,12s.).

„Geht man nach der Zeit, solltet ihr Lehrer sein; aber ihr habt es nötig, wieder die Anfangsgründe der Worte Gottes zu lernen und braucht Milch, nicht feste Speise; denn wer noch Milch trinkt, ist unerfahren im Wort der Gerechtigkeit:

ein Kind; für Erwachsene aber ist feste Speise, die durch Übung trainiert sind, Gut und Böse zu unterscheiden.“

Der Erste Petrusbrief beleuchtet die Kehrseite der Medaille (1Petr 2,2s.):

„Wie Neugeborene seid durstig nach der geistigen unverfälschten Milch, damit ihr wachst zum Heil, wenn ihr geschmeckt habt, dass der Herr gütig ist.“

Wie der Kontext zeigt, preist Petrus nicht die Milch der frommen Denkungsart an, sondern propagiert frühkindliche Erziehung, die von lebenslangem Lernen abgelöst wird.

d) Bildung für alle

Zur Revolution des Denkens und Glaubens gehört auch eine Revolution der Bildung. Die Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen, die sich aus der Offenbarung des göttlichen Geheimnisses in Leben, Kreuz und Auferstehung Jesu ableitet, begründet eine Theologie der Aufklärung für alle, wie die Kirchenväter sie später gegenüber der politischen Theologie Roms in Anspruch genommen haben⁴⁵.

In der ältesten Schrift des Neuen Testaments, dem Ersten Thessalonicherbrief, ist die gesamte Metaphorik der Aufklärung, des *siècle de lumiere* vorweggenommen (1Thess 5,5-8):

⁵„Ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages.

Wir gehören nicht der Nacht noch der Finsternis.

⁶Also lasst uns nicht schlafen wie die übrigen, sondern wachsam und nüchtern sein.

⁷Denn die schlafen, schlafen nachts, und die sich betrinken, betrinken sich nachts.

⁸Wir aber, die wir dem Tag gehören, wollen nüchtern sein, bekleidet mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und behelmt mit der Hoffnung auf Heil.“

Das entscheidende Wort heißt „alle“: nicht nur die Männer, auch die Frauen, nicht nur die Reichen, auch die Armen, nicht nur die Jungen, auch die Mädchen. Das Leitwort heißt „alle“, weil das Wort Gottes alle angeht. Es gibt einen Gott, der alle Menschen erschaffen hat, es gibt einen Herrn, der für alle gestorben ist, und einen

⁴⁵ Luzide zusammengefasst von Augustinus in seiner Auseinandersetzung mit Varro in *De civitate Dei*, nachgezeichnet von JOSEPH RATZINGER, *Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen*, Freiburg - Basel - Wien 2003, 133-136.

Geist, der alle erfüllt; deshalb heißt die Parole: Bildung für alle. Mit der Tatsache, dass es in der Antike durchaus immer wieder ausgesprochen gebildete Sklaven gegeben hat und dass viele „Pädagogen“ in der Antike (die eine andere Rolle als heutige Pädagogen gespielt haben) Sklaven waren, lässt sich das nicht vergleichen. Es ist vielmehr programmatisch, dass auch solche Menschen, die weit außerhalb der antiken Bildungshorizonte leben, am Bildungsprozess teilnehmen, den der Glaube steuert. Denn alle Gläubigen haben Bürgerrecht im Gottesvolk, unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Herkunft, ihrem Beruf. Zum Bürgerrecht aber gehört das Recht auf Bildung. Die Kirche hat deshalb von ihrem Ursprung an eine enorme Aufgabe, das Recht auf Bildung ihrer Mitglieder zu gewährleisten, zunächst *intra muros*, aber auch, soweit die Kräfte reichen, *extra muros*. Sie hat auch – noch nicht in den neutestamentlichen Jahrzehnten, aber später über Jahrhunderte – stellvertretend eine Rolle für die gesamte Gesellschaft übernommen und das antike Bildungserbe über allerlei Umwege tradiert. Diese Aufgabe scheint noch nicht ganz beendet, wie die hohe Attraktivität kirchlicher Bildungseinrichtungen belegt. Die Kirche kann aber die neuzeitliche Entwicklung, dass Kommunen, Länder, Staaten sich die Bildung auf ihre Fahnen geschrieben haben, im Ansatz nur gutheißen, weil Bildung eine politische Aufgabe ersten Ranges ist, die nicht nur aus christlicher Verantwortung übernommen sein will, sondern dem jüdischen wie dem christlichen Menschenbild entspricht; und weil es in der Welt des Wissens viel zu lernen gibt, was der Glauben zwar voraussetzt und was ihm auch zu denken gibt, was er aber selbst nicht erzeugen kann.

Der entscheidende bildungspolitische Impuls des Neuen Testaments ist es gegenwärtig, zu zeigen, dass das Recht auf Bildung nicht von gesellschaftlichen Nützlichkeitsabwägungen abhängt, die sich in langsameren oder schnelleren Rhythmen permanent ändern, sondern im Menschsein selbst begründet ist, biblisch gesagt: in der Gottebenbildlichkeit jedes Menschen, neutestamentlich gesagt: in der Gotteskindschaft, die aus der Liebe Gottes in Jesus Christus zu jedem Menschenkind erwächst. Wenn sich das Bildungsrecht für alle nachhaltig auch ohne eine theologische Anthropologie sichern lässt, um so besser; denn die theologische Begründung ist ja gerade diejenige, das Recht eines jeden Menschen in Gottes Willen zu verankern. Das Menschenrecht auf Bildung lässt sich auch philosophisch begründen – wenn die Philosophie die Unbedingtheit der Menschenrechte begründen kann, was ihr schwer fallen wird, wenn sie die Gottesfrage ausklammert. In einer theologischen Begründung würde diese philosophische nicht negiert, sondern affirmiert und transzendiert. Dem Recht auf Bildung entspricht nicht nur die Pflicht der Apostel und ihrer Nachfolger, anspruchsvolle Bildungsprogramme zu entwickeln, sondern auch die Pflicht aller Gemeindeglieder, am Bildungsprozess teilzunehmen, soweit sie es können.

e) Bildung in allem

Leider befriedigt das Neue Testament – aufgrund der großen Lücken in den Quellen – nicht die Neugier, auf welche Weise und in welchen Grenzen es gelungen ist, das Ideal der Bildung für alle zu verwirklichen. Man muss mit den Einflüssen der Umwelt rechnen, mit traditionellen Rollenmustern, mit Benachteiligungen von Mädchen und Frauen, von Sklaven, von Besitzlosen, mit Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit und widerstreitenden Interessen in den Christengemeinden, auch mit Problemen, den eigenen Anspruch zu erkennen und ihm gerecht zu werden. Aber bis weit in die Pastoralbriefe hinein lassen sich genügend Indizien finden, dass Paulus nicht nur schöne Worte gefunden, sondern mit seinem Bildungsprogramm Schule gemacht hat, auch für Frauen, auch für Arme.

Eine Religion der Gebildeten war das Urchristentum nicht, aber eine Religion, die auf Bildung gesetzt hat, durchaus. Das Urchristentum setzt auf Bildung, weil es auf die Wahrheit setzt, auch in der Antwort auf die Gretchenfrage: „Sag, wie hältst du’s mit der Religion?“. Weil es aber die Gottesfrage als Wahrheitsfrage stellt, entwickelt es nicht nur die Idee einer Bildung für alle, sondern meldet auch den Anspruch an, dass ohne die Klärung des Gottesbezuges nur von Halbbildung gesprochen werden kann.

Der Parole Bildung für alle entspricht die Maxime Bildung in allem; das fordert aber, nicht ausgerechnet um Gott einen Bogen zu schlagen. Von religiöser Bildung zu sprechen, ist so gut christlich wie jüdisch gedacht – und baut eine Brücke zur Philosophie. Denn Bildung ist, wie Plato gezeigt hat, die Entwicklung von Menschlichkeit durch den Bezug auf den Logos. Das wird vom Evangelium – die Kirchenväter, die in der Diskussion engagiert sind, berufen sich auf Paulus und Johannes – nicht negiert, sondern bejaht. Aber mit dem Neuen Testament kann im Horizont des Glaubens gesagt werden, dass dieser Logos einen Namen hat, ein Gesicht, dass er ein Du ist, Mensch geworden in Jesus Christus. Im christlichen Sinn des Wortes gebildet ist, wer den platonischen Weg nicht verlässt, sondern zu Ende geht, mit Gottes Hilfe über jede menschliche Grenze hinaus, in das Geheimnis der Liebe Gottes hinein.

2. Gehört Bildung zum Glauben?

Die erste Frage, ob man durch den christlichen Glauben gebildet wird, setzt eine Antwort auf die zweite Frage voraus, was in den Augen des christlichen Glaubens als Bildung erscheint und wie es sich zu anderen Bildungsidealen verhält. Auch die Antwort auf diese Frage liegt nicht auf der Hand.

WERNER JAEGER, der große Philologe humanistischer Gesinnung⁴⁶, schrieb 1963 in einer Vorlesung über *Das frühe Christentum und die griechische Bildung*⁴⁷: „Mit der griechischen Sprache eroberte eine ganze Welt von Vorstellungen, Begriffssystemen, gelehrten Bildern und feinen Bedeutungsnuancen das christliche Denken“. Der Satz ist ebenso eindeutig wie einseitig. Richtig ist, dass die christlichen Missionare auf ihrem Weg zu den Menschen jenseits der Kirchenmauern eine reiche Welt der Wissenschaft, der Musik, der Kunst, der Mathematik, des Theaters, des Rechts, der Technik finden konnten. Richtig ist auch, dass es nicht ohne intensive Übersetzungsarbeit möglich gewesen ist, das Evangelium Jesu auf Griechisch zu buchstabieren. Das Urchristentum stößt durch die Mission von Jerusalem, Judäa und Galiläa aus mit seinem Glauben in einen Raum vor, der nicht – wie man früher oft lesen konnte – durch eine innerlich kranke, geistig ausgehöhlte, altersschwache Kultur gefüllt war, sondern durch große Philosophien, vitale Religionen und ehrwürdige Bildungstraditionen mit klaren Vorstellungen zivilisierten Lebens jenseits der Barbarei.

Aber die beeindruckende These der Gräzisten hat blinde Flecken.

Erstens hat er das Judentum nicht im Blick, ob es nun hebräisch, aramäisch oder griechisch spreche. Das Judentum aber ist eine Bildungsreligion par excellence – mit hohem Alphabetisierungsgrad, hoher Schriftkunst und hohem Renommee bei allen, deren Blick nicht durch antisemitische Affekte getrübt war.

Zweitens fragt sich, ob die griechische Geisteswelt das missionierende Christentum erobert hat – oder ob nicht eher umgekehrt die Griechen getauft worden sind. Es gibt seit dem 19. Jahrhundert die These, der christliche Glaube sei hellenisiert worden und habe sich dadurch von der reinen Botschaft Jesu, der ganz auf die Herzensbildung gesetzt habe, in ein kompliziertes Ideensystem verwandelt, das nur noch Studierende verstehen⁴⁸; es gibt aber auch die Antithese, es sei eine providentielle Symbiose geglückt, weil die Griechen durch die Begegnung mit dem

⁴⁶ *Paideia. Die Forschung des griechischen Menschen*, vol. I-III, Berlin 1933-1947. Reprint 1989.

⁴⁷ Übersetzt von Walther Eltester, Berlin 1963, 3.

⁴⁸ So vor allem ADOLF VON HARNACK, *Lehrbuch der Dogmengeschichte I*, Tübingen ⁴1909 (¹1885); *Das Wesen des Christentums*. Neuauflage zum 50. Jahrestag des ersten Erscheinens mit einem Geleitwort von Rudolf Bultmann, Stuttgart 1950.

Evangelium einen trinitarisch konkretisierten Monotheismus kennengelernt haben, der ihre Heilsfrage zu beantworten vermochte, und weil die ersten Christen – wie vor ihnen die Juden der Diaspora – durch die Begegnung mit dem Hellenismus eine Philosophie kennengelernt haben, die es ihnen erlaubt, die Gottesfrage als Wahrheitsfrage zu stellen und zu beantworten.

Drittens fehlt der Gedanke einer genuin christlichen Bildung, die aber im Neuen Testament ein scharfes Profil gewinnt und die Basis für die ebenso kritische wie konstruktive Auseinandersetzung sowohl mit dem Judentum als auch mit dem Hellenismus gewesen ist.

a) Das Verhältnis zum Judentum

Wenn das Christentum eine Bildungsreligion genannt zu werden verdient, dann nicht ohne seine jüdischen Wurzeln. Von seinen eigenen Ansprüchen her will das neutestamentliche Christentum das Judentum mit seiner Heiligen Schrift und dem Gesetz, mit dem Monotheismus, der Ethik und der Verheißung messianischer Erlösung nicht verwerfen, sondern neu entdecken, allerdings von einem neuen hermeneutischen Standpunkt aus und deshalb – gestützt auf Jesus wie auf Paulus – in kritischer Distanz nicht nur zur sadduzäischen, sondern auch zur pharisäischen Halacha. Aber keine einzige der im zeitgenössischen Judentum als kanonisch anerkannten Schriften wird im Christentum verworfen; keine einzige der in jüdischer Exegese gebräuchlichen Methoden wird verachtet; die Freiheit von gar nicht so wenigen Gesetzesvorschriften wird als Erfüllung des Gesetzes propagiert. Paulus mahnt im Pastoralbrief seinen Musterschüler Timotheus (1Tim 4,12ss.):

„¹²Sei den Gläubigen ein Vorbild im Wort, im Wandel, in Liebe, im Glauben, in Lauterkeit!

¹³Bis ich komme, halte dich ans Lesen, Trösten, Lehren!

¹⁴Vernachlässige nicht das Charisma in dir, das dir aufgrund der Prophetien mit der Handauflegung der Presbyter verliehen wurde!“

Das Lesen, das dem Trösten und Lehren vorausgeht, ist das der Heiligen Schrift, die nach 2Tim 3,16 ihrerseits, durch Gott inspiriert, „nützlich ist zur Lehre, zur Beweisführung, zur Zurechtweisung und zur Erziehung in Gerechtigkeit“. Das paulinische Motto der bischöflichen Gemeindeleitung in apostolischer Nachfolge heißt: Leiten durch Lehren. Lehren kann nur, wer gelernt hat. Hervorragende Kenntnisse in Wort und Schrift sind *conditio sine qua non* kirchlicher Lehre. Viel stärker lässt sich der Bildungsgedanke kirchlich, im Herzen der Amtstheologie, nicht gewichten. Ohne Bibelkenntnisse keine christliche Erziehung, ohne Inspiration kein Lesen und kein Lehren.

b) Das Verhältnis zur paganen Tradition

Kritischer ist das Verhältnis des Urchristentums zur heidnischen Tradition. Einerseits steht ein scharfer Trennungsstrich. „Nicht wie die Heiden“ sollen die Jünger Jesu plappern, sondern das Vaterunser beten, sagt Jesus nach der Bergpredigt (Mt 6,7). Die Tugend- und Lasterkataloge in den neutestamentlichen Briefen arbeiten mit Schwarz-Weiß-Bildern den Kontrast zwischen „einst“ und „jetzt“ heraus, dem Leben der Heiden vor und nach der Konversion (Eph 5,8).

Andererseits zitiert Jesus nach der Bergpredigt die Goldene Regel (Mt 7,12 par. Lk 6,31), zu der es zahlreiche Parallelen in vielen Religionen und Kulturen gibt⁴⁹ (ohne dass dies freilich im Text des Evangeliums angezeigt würde). Nach der Stephanusrede in der Apostelgeschichte hat sich Mose für sein Amt als Befreier und Gesetzgeber dadurch qualifiziert, dass er „in der ganzen Weisheit der Ägypten erzogen“ wurde (Act 7,22) – was noch THOMAS MANN zu seiner Novelle *Das Gesetz* inspiriert hat.⁵⁰ Paulus nutzt die Agora und den Areopag von Athen (Act 17,16-34), aber auch den Hörsaal des Tyrannus in Ephesus (Act 19,9), um den Glauben ins Gespräch zu bringen; er sucht öffentliche Bildungseinrichtungen und Diskussionsforen auf, weil er, wie Lukas ihn portraitiert, sicher ist, mit dem Evangelium im Feuer der Kritik bestehen zu können, ja, durch öffentliche Rede und Widerrede wenigstens eine theologische Propädeutik treiben und für das Verstehen des Evangeliums noch etwas gewinnen zu können.

Die scheinbare Widersprüchlichkeit löst sich auf, wenn gesehen wird, wo das Neue Testament die Unterscheidung macht. Auf der einen Seite steht die Kritik des Polytheismus. Sie wird allerdings von Paulus – sowohl nach dem Römerbrief (Röm 1,19-23) als auch nach der Apostelgeschichte (Act 14,15ff; 17,16-34) – mit philosophischen Argumenten geführt, die auch vor den Augen von Stoikern Gnade haben finden können. Paulus schmiedet eine große Koalition zwischen Judentum, Christentum und stoischer Philosophie in Sachen Monotheismus, die nicht verschweigt, wo die Differenzen liegen, aber angesichts der großen Unterschiede, die durch die Offenbarung der Tora und des Sohnes begründet sind, nicht das Gemeinsame übersieht. Kritik der Vielgötterei ist nicht nur um der Festigkeit des Glaubens, sondern auch um der Klarheit der Vernunft willen notwendig. Sie bedeutet jedoch nicht Lästerung der Gottheiten; so wird es Paulus, Lukas zufolge,

⁴⁹ Das Standardwerk stammt von ALBRECHT DIHLE, *Die goldene Regel. Einführung in die Geschichte der antiken und frühchristlichen Vulgärethik* (SAW 7), Göttingen 1962. Allerdings krankt die Arbeit daran, dass sie zwischen der Wechselseitigkeit, die der Gerechtigkeit entspricht, und dem *do ut des* nicht klar genug unterscheidet.

⁵⁰ Umfassend JAN ASSMANN, *Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur*, München 1998.

vom ephesinischen Stadtschreiber beim Proteststurm der Silberschmiede *coram publico* bescheinigt (Act 19,37). Auf dem Areopag vollbringt er sogar – allerdings mit bescheidenem Erfolg – das hermeneutische Kunststück, die Frömmigkeit der Athener, die sich in den vielen Kulturen zeigt, vom Altar des unbekanntes Gottes her zu deuten, den er ihnen verkündet (Act 17,36-34). Auf diese Weise nimmt er im offenen Polytheismus einen verborgenen Monotheismus wahr – weil er sich von den religiösen Praktiken philosophisch und theologisch zu distanzieren und den Standpunkt eines kritischen Beobachters in der Perspektive des Monotheismus einzunehmen vermag.

Auf der anderen Seite scheint von Anfang an – mit wenigen Ausnahmen – ein relativ entspanntes Verhältnis des Christentums zu den antiken Bildungsprogrammen, zum Schulbesuch und Lehrerberuf bestanden zu haben⁵¹, so hart und klischeehaft die Kritik an der konkreten Lebensführung der Heiden oft genug ausfällt. Bildungsfeindschaft gab und gibt es auch im Christentum; doch auf das Neue Testament kann sie sich nicht berufen. Die Christen, wie z.B. Paulus sie (ganz im Sinne Jesu) sieht, sind keine Schulverweigerer; sie sind auch keine Sektierer. Wer das Leben durch Jesus Christus formen lässt, organisiert keine Parallelgesellschaft, sondern orientiert sich aus Liebe neu in der Welt, die dem Glauben zufolge Gott geschaffen und zur Vollendung bestimmt hat. Die Christen leben ihren Glauben als Sklaven und als Freie, als Verheiratete und Unverheiratete, in ihren Familien, in ihren Häusern, in ihren Berufen, in ihren Wohnquartieren. Ihr Lebensbild, zugleich ihr Missionsmodell, ist, abgeleitet von Gleichnissen Jesu, das Salz der Erde und das Licht der Welt (Mt 5,13-16), der Sauerteig, von dem schon wenig den ganzen Teig durchsäuert (Mt 13,33 par. Lk 13,20s.; cf. 1Kor 5,6; Gal 5,9).

Eine direkte Auseinandersetzung mit paganen Bildungsstandards wird im Neuen Testament allerdings nicht thematisiert. Freilich ist eine prinzipielle Konvergenz der Tugenden und Werte vorausgesetzt, wenn Paulus darauf baut, dass eine auf das Wort Gottes konzentrierte, von Überspanntheiten freie christliche Lebensführung auf die pagane Umgebung anziehend wirken kann, so dass Mission durch Attraktion gelingen wird. So sehr das faktische Ethos kritisiert wird – im ideellen

⁵¹ Das entspricht dem Befund, dass in vorkonstantinischer Zeit keine gezielten Anstrengungen nachweisbar sind, christliche Schulen aufzubauen, die eine theologisch adaptierte Pädagogik gepflegt hätten. Cf. CHRISTOPH MARKSCHIES, Lehrer, Schüler, Schule. Zur Bedeutung einer Institution für das antike Christentum, in: Ulrike Egelhaaf-Gauser – Alfred Schäfer (ed.), *Religiöse Vereine in der römischen Antike* (Studien und Texte zu Antike und Christentum 13), Tübingen 2002, 97-120. Der Befund erklärt sich am ehesten, wenn die religiöse Dimension vieler Lehrstoffe als eher kulturell interessant denn konfessionell schädlich angesehen wurde, dass aber der Bildungseifer nicht eben gering, das Interesse am Spracherwerb hingegen groß war. Tertullians Polemik gegen einen christlichen Lehrer (*idol.* 10) ist die Ausnahme von der Regel.

gibt es die Möglichkeit einer Verständigung, und zwar nicht, weil sich das Christentum ethisch anpasste (was es auch gegeben hat), sondern weil es, seinem eigenen Anspruch gemäß, keine Sondermoral, sondern Moral überhaupt propagiert: das, was die Stimme des Gewissens jedem Menschen sagt, der sie nicht zum Verstummen gebracht oder unglücklicherweise verloren hat.

Die Leitlinie zeichnet Paulus im Ersten Thessalonicherbrief vor (1Thess 5,21):

„Prüft alles, behalt das Gute!“

Die Maxime ist allgemein gehalten; sie steht in einer lockeren Folge von grundsätzlichen Mahnungen. Eingeschränkt ist sie nicht. Deshalb bezieht sie sich schwerlich nur auf die Prüfung innerkirchlicher Angelegenheiten⁵², sondern auch auf die Haltungen und Werte, Handlungen und Einstellungen, auf die Kultur und Lebensform der Umwelt, die zuvor im Brief immer wieder angesprochen worden waren. Es ist eine prophetische Gabe, die Geister zu unterscheiden. Die Christen sind kompetent, alles zu prüfen (oder sollten es doch sein); was sie prüfen, werden sie nicht nur verwerfen, sondern oft genug wertschätzen, anverwandeln und erwerben, um es zu besitzen.: Es gibt viel Gutes, auch außerhalb der Kirche; denkt Paulus. Ungebildet und kleingläubig ist, wer das verschmäh.

In einer Parallele zu 1Thess 5,21 heißt es im Philipperbrief (Phil 1,9ss.):

⁹Darum bete ich, dass eure Liebe mehr und mehr überfließt an Erkenntnis und Einsicht, ¹⁰damit ihr prüft, was den Unterschied macht, damit ihr lauter und tadellos seid bis zum Tag Christi, ¹¹erfüllt von der Frucht der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lobe Gottes .

Und etwas später variiert Paulus den Gedanken (Phil 4,8s.):

⁸ Was immer wahr ist, immer wert, immer recht, immer rein, immer liebenswürdig, immer lobenswert ist, was immer Tugend ist und Lob verdient, darauf seid bedacht! ⁹Was ihr gelernt und angenommen und gehört und gesehen habt an mir, das tut! Und der Gott des Friedens wird mit euch sein.

Hier kommt der genuin christliche Bildungsgedanke zum Ausdruck: die Identität im Glauben, die Prüfung nach dem Kriterium der Liebe, die Prägung durch Jesus Christus, die Ausrichtung der ganzen Existenz auf die größere Ehre Gottes.

⁵² TRAUGOTT HOLTZ bezieht sie allerdings auf die Prophetie: *Der Erste Brief an die Thessalonicher* (EKK XIII), Neukirchen-Vluyn 1986, 261.

c) Prägung nach dem Vorbild Christi

Das paulinische Bildungsprogramm übersteigt den allgemeinen Erziehungsauftrag bei weitem, kann aber auch in der Sprache der Pädagogik ausgedrückt werden. Das Neue Testament stimmt zwar an einigen Stellen denjenigen zu, die sagen, dass eine Erziehung mit harter Hand noch niemandem geschadet habe (Hebr 12,4-13), weil Strafe sein müsse, und beziehen das auch auf die Erziehung des Menschengeschlechtes durch Gott. Doch gibt es Texte, die tiefer ansetzen, so eine kleine Meditation über die Epiphanie Christi aus dem Titusbrief, die als zweite Lesung im Mitternachtsgottesdienst zu Weihnachten verkündet wird (Tit 2,11-14):

¹¹Erschienen ist die Gnade Gottes, die allen Menschen Heil bringt.

¹²Sie erzieht uns, dass wir uns von der Gottlosigkeit lossagen wie den weltlichen Begierden

und besonnen und gerecht und fromm leben in dieser Zeit,

¹³und die selige Hoffnung hegen auf das Erscheinen der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Retters Jesus Christus,

¹⁴der sich hingegeben hat,

damit er uns erlöse von aller Ungesetzlichkeit

und sich ein reines Volk zu schaffen, eifrig zu guten Werken.“

Die wenigen Verse enthalten das ganze neutestamentliche Evangelium.⁵³ Sie spannen seine Heilsbedeutung aus in der Zeit (dem „Äon“) zwischen dem ersten und dem zweiten Kommen Jesu Christi, des Heilandes. Das ist die Zeit für christliche Erziehung. Sie geschieht durch Gott selbst, und zwar dadurch, dass er – in Jesus Christus, der sein Leben hingegeben hat, um die Menschen zu erlösen – seine Gnade offenbart hat. Diese Offenbarung ist ein geschichtliches Ereignis von definitiver Bedeutung und deshalb fortdauernder Wirkung. Die Erziehung hat zwei Seiten: Das eine ist die Absage an die Gottlosigkeit – heißt: an ein Leben, als ob es Gott nicht gäbe – und an die reine Bedürfnisorientierung – heißt: an ein Leben, als ob es den Nächsten nicht gäbe; das andere ist richtiges Timing. Die Zeit, die zum Leben geschenkt ist, wird am besten ausgenutzt, wenn sowohl das Beste aus den gegebenen Möglichkeiten gemacht als auch Hoffnung über den Tag hinaus geschöpft wird. Die Hoffnung richtet sich darauf, dass vollendet wird, was bereits geschehen ist: die Erlösung vom Bösen. Das Beste für das gegenwärtige Leben sind Besonnenheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit; das sind keine spezifisch christlichen Tugenden – aber solche, die der Glaube nicht verachtet, sondern bejaht und fördert, und die nicht einfach vom Himmel fallen, sondern gepflegt und

⁵³ Cf. MARIUS REISER, Erziehung durch Gnade. Eine Betrachtung zu Tit 2,11-14, in: *Erbe und Auftrag* 69 (1993) 443-449.

eingübt werden wollen. Wie es einerseits nur eine Halbbildung gibt, wenn die Gottesfrage ausgeklammert wird, so ist andererseits der Glaube halbiert, wenn er den Bildungsanspruch negiert, der ihm innewohnt.

Die Erziehung, die der Titusbrief im Namen des Paulus vorzeichnet, ist nicht nur eine von Kindern, sondern gerade von Erwachsenen und nicht nur eine der Heiden, sondern gerade der Christen. Zum Erziehungsgedanken passt, was die Paulusschule im Neuen Testament, sei es in Mahnungen, sei es in Fürbitten, sei es in Reflexionen, sei es in Meditationen, immer wieder betont: Man solle an sich selbst arbeiten (also Gottes Gnade an sich arbeiten lassen), um erwachsen zu werden, mündig, reif, nicht hin- und hergerissen vom Widerstreit der Meinungen, nicht ein Spielball der Wellen (Eph 4,13s.), sondern einen festen Standpunkt im Glauben haben (1Kor 16,12), von dem aus sich weite Expeditionen in die Welt unternehmen lassen. Das kann man sich von Paulus anschauen (Phil 4,8; cf. 1Kor 4,15s.; 11,1; Phil 3,17; 4,9), von anderen Christen (Kol 1,17; vgl. 1Thess 2,14; Hebr 6,12), auch von Christus (Eph 4,20ss.) und von Gott (Eph 5,1).

Entscheidend ist nach der synoptischen und johanneischen Tradition die Begegnung mit dem Lehrer Jesus, der in die Nachfolge ruft, damit seine Jünger, seine Schüler, sein Leben teilen, das er mit ihnen teilt. Entscheidend ist nach der paulinischen Tradition die Nachahmung Christi⁵⁴, die Orientierung an seiner Lebensführung, seiner Lebenseinstellung, seinem Lebenssinn, konkret: seiner Demut (Phil 2,5.6-11), seiner Hingabe (1Kor 10,32 – 11,1), seiner Feindesliebe (1Kor 4,12-16), seinem Setzen auf Gottes himmlische Vollendung (Phil 4,17-21), seiner Freude an Gottes Wort (1Thess 1,5s.).

Die Nachahmung, die *imitatio Christi*, aber, die der Nerv des christlichen Bildungsgedankens ist, setzt immer genauso so viel auf das Engagement und Interesse, die Verantwortung und Freiheit derer, die sich an seinem Vorbild orientieren, wie auf die Freiheit und Liebe dessen, der das große Vorbild ist. Denn Jesus Christus ist für den christlichen Glauben nicht nur das Modell gelingenden Lebens, sondern derjenige, der das Leben schenkt und es gelingen lässt, der es erlöst und gestaltet. Jesus kann nachgeahmt werden, weil bei ihm Reden und Tun übereinstimmen und weil das, was er den Menschen gibt, am besten Liebe genannt werden kann.

Der Erziehungsgedanke des Titusbriefes setzt den Bildungsbegriff voraus, den der Apostel Paulus im Rückblick auf seine eigene Bekehrung und Berufung entwickelt hat. Im Rückgang auf die Genesis, die Erschaffung des ersten

⁵⁴ Cf. OTTO MERK, Nachahmung Christi. Zu ethischen Perspektiven in der paulinischen Theologie, in: Helmut Merklein (ed.), *Neues Testament und Ethik*. FS Rudolf Schnackenburg, Freiburg - Basel - Wien 1989, 172-206.

Menschen, beschreibt die Neuschöpfung dessen, der die Erfahrung des Glaubens gemacht hat (2Kor 4,6)⁵⁵:

„Denn Gott, der aus der Finsternis sprach: ‚Es werde Licht‘ (Gen 1,3), hat es leuchten lassen in unseren Herzen, damit wir zum Licht der Erkenntnis erlangen, dass Gottes Herrlichkeit auf dem Antlitz Christi strahlt.“

Wer die Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitz Jesu Christi zu erblicken vermag, wird vom Glanz, das es ausstrahlt, selbst erleuchtet. Wie nahe Gott den Menschen ist und wie unendlich wertvoll deshalb menschliches Leben ist, kann nur, wer glaubt, erkennen. Seine Echtheit weist der Glaube in der Liebe aus, weil ihm in Jesus Christus die Liebe Gottes selbst begegnet. In 2Kor 3,17f. hat Paulus diese Pointe vorbereitet, indem er eine Soteriologie der Christus-Ikone skizziert:

¹⁷Der Herr aber ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.
¹⁸Wir alle aber spiegeln mit unverhülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn und werden so verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, so wie vom Geist des Herrn.“

Das Vorbild Christus prägt, indem es ausstrahlt und einleuchtet. Hier hat das deutsche Wort „Bildung“ seinen genuinen Ort. Christliche Erziehung dient der Bildung im Sinn der Prägung durch das Vorbild Christi.

Die zweite Frage, ob Bildung zum Glauben gehört, kann also auf komplementäre Weise zur ersten Frage beantwortet werden. Jesus Christus offenbart nach dem Neuen Testament nicht nur die Ehre Gottes, sondern auch die Würde des Menschen. Die *imitatio Christi* fordert und fördert die Fähigkeit zur Orientierung in der Welt, die dem Glauben zufolge Gott aus Liebe geschaffen und zur Vollendung bestimmt hat. Durch Jesus Christus wird das humanitäre Ethos des antiken Bildungsbegriffs nicht zerstört, sondern für die unveräußerliche Würde eines jeden gelebten, auch des leidenden und schuldigen Lebens geöffnet, das notwendig auf den Tod zuläuft, aber im Glauben die Verheißung der Ewigkeit trägt. Denn in Jesus Christus hat Gott selbst dieses Leben angenommen, um es von der Last des Bösen zu befreien und durch den Tod hindurch zu retten.

⁵⁵ Cf. ROBERT VORHOLT, *Der Dienst der Versöhnung. Studien zur paulinischen Apostolatstheologie* (WMANT 118), Neukirchen-Vluyn 2008, 209-224. Vorholt weist in seiner Bochumer Dissertation nach, dass die Verse ein Stück Apostolatstheologie enthalten, aber sie für eine mystische Glaubenserfahrung öffnen.

3. Welche Bedeutung hat Bildung für den Glauben?

Der Glaube entsteht aus der Widerfahrnis Gottes, des je Größeren. Er bedeutet – gerade eine Figur wie Paulus kann es bezeugen – den Beginn eines neuen Lebens. Seine Glaubensexistenz beschreibt Paulus so, dass auch andere, denen es mit dem Glauben ernst ist, sich in ihr wiedererkennen können (Gal 2,19f.):

„Mit Christus bin ich gekreuzigt, und ich lebe, doch nicht ich – in mir lebt Christus. Der ich nun im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.“

Der Glaube, von dem Paulus hier spricht, ist einer auf Leben und Tod. Er ist das Medium, mit vollem Nachdruck „Ich“ zu sagen, aber auch das Organ der Erkenntnis, dieses „Ich“ habe seine Identität aus dem Tod der Sünde heraus in der unbedingten Zuwendung Gottes und deshalb in der Liebe Jesu, der sein eigenes Leben für das Leben der Menschen hingegeben hat.⁵⁶ In diesem Sinn ist Glaube, wie Paulus ihn versteht, Gnade. Wäre er es nicht, könnte er nicht retten.

Aber weil der Glaube Gnade ist, setzt er (darf man mit einem scholastischen Topos sagen) die Natur voraus. Biblisch formuliert: Die Erlösung zerstört die Schöpfung nicht, sondern bejaht sie so rückhaltlos, dass sie verwandelt wird. Paulinisch formuliert: Glaube befreit. Im Glauben entdeckt der Mensch sein wahres Ich: nämlich, unbedingt geliebt zu sein vom Sohn Gottes. Wenn aber der Glaube bejahte und ergriffene Freiheit ist, dann ist die Erfahrung Gottes, die zum Glauben führt, keine, die das Ich zerstört, sondern eine, die es durch den Tod hindurch zu sich selbst, heißt: zu seiner Freiheit führt.

Hier zeigen sich Größe und Grenze der Bildung im Horizont des christlichen Glaubens. Die Freiheit des Glaubens relativiert die Bedeutung der Bildung; denn so groß auch immer die pädagogischen Anstrengungen und so inspiriert auch immer die Lehrer sein mögen – Glauben kann man nicht anerkennen. Man kann ihn auch nicht mit sokratischer Methode aus einem Menschen herausholen. Glauben setzt die Offenbarung Gottes voraus und glaubwürdige Zeugen dieser Offenbarung, die gesandt sind und den Mund aufmachen und mit ihrem eigenen Glauben anstecken. Wenn sie überzeugen wollen, müssen sie von den prägenden Ereignissen erzählen, die wesentlichen Gründe nennen, die Symbolwelt des Evangeliums erschließen. Würden sie diese Erziehungsarbeit nicht leisten, würde der Glaube auf Unwissenheit beruhen. Er nimmt aber das, was man von Gott wissen kann, in sich auf und überschreitet es. Doch selbst Jesus musste es hinnehmen, dass der reiche

⁵⁶ Vgl. TH. SÖDING, „Ich lebe, aber nicht ich“ (Gal 2,20). Die theologische Physiognomie des Paulus, in: *Communio* 38 (2009) 119-134.

Jüngling sich dem Ruf in die Nachfolge verweigert (Mk 10,17-34 parr.), vom grandiosen Misserfolg des Paulus auf dem Areopag ganz zu schweigen. Dieses Nein muss, wer glaubt, akzeptieren, weil den eigenen Glauben nicht akzeptiert, wer die Freiheit einschränkt. Der Glaube aber ist seinem Wesen nach frei, weil er unmittelbar das Verhältnis zu Gott betrifft und die Entdeckung des Ich.⁵⁷

Gerade aber weil die Freiheit des Glaubens die Bildung relativiert, macht sie die Bildung stark. Indem der Glaube das Ich des Menschen ausmacht, entlastet er vom Versuch, Existenzrecht durch Bildung zu begründen, und kann die Bildungsarbeit deshalb darauf konzentrieren, das geschenkte Leben in der Liebe zu Gott, zum Nächsten und zum eigenen Ich zu verwirklichen. Das Recht auf Bildung ist ein Menschenrecht; aber Recht und Würde des Menschen hängen nicht vom Grad der Bildung ab. Das Evangelium ist kein Bildungsroman, auch wenn es zum Schluss der lukanischen Kindheitsgeschichte heißt, dass Jesus „zunahm an Weisheit und Alter und Gunst bei Gott und den Menschen“ (Lk 2,52) – ein altes Bildungsideal, das tausendfache Resonanzen ausgelöst hat. Die Feier der Eucharistie ist keine Bildungsveranstaltung, wer den Gottesdienst nur als Kulturevent goutiert, begeht Götzendienst, werde die Feier auch durch die lateinische Sprache nobilitiert; aber dass Kultivierung von Kult kommt, sollte man in der Liturgie schon sehen, hören, riechen, schmecken können. Weil es im Glauben um das Ich – und das Wir – der Menschen geht, das sich aus dem Du Gottes in Jesus Christus ergibt, ist das Lehren und Lernen in den Glaubensprozess eingeschlossen. Es entspricht dem geschichtlichen Grundzug des christlichen Offenbarungsverständnisses, dass Leib, Geist und Seele des Menschen im Glauben aufgeschlossen werden. Das ist der Ort der kirchlichen Bildungsarbeit.

Für ihre anspruchsvollen Katecheseprogramme vor und nach der Taufe ist die Alte Kirche bekannt. Die Wurzeln liegen im Neuen Testament. Das Charisma des Lehrens hat bei Paulus und in der Paulusschule höchste Bedeutung. Er prägt sich dem Gedächtnis der Kirche als „Lehrer der Heiden in Glaube und Wahrheit“ ein (1Tim 2,7). Die Lehre führt in den Glauben ein und prägt das ganze Leben (Röm 6,17); sie geschieht im Gottesdienst und dient dem Aufbau der Kirche (1Kor 14,26). Das Lehren gehört – mit dem Taufen zusammen zum entscheidenden Auftrag, den Jesus nach dem Matthäusevangelium seinen Jüngern Ostern mitgegeben hat (Mt 28,20); nach der Apostelgeschichte gehört es mit der Pflege der Gemeinschaft, dem eucharistischen Brotbrechen und dem Beten zu den *notae ecclesiae* (Act 2,44).

Aber auch Jesus selbst hat auf das Lehren gesetzt. Er ist nicht ein, sondern *der* Lehrer, der einzig wahre (Mt 23,8). Alle anderen christlichen Lehrerinnen und Lehrer sind bei ihm in die Schule gegangen. Er lehrt seine Jünger zu beten (Lk

⁵⁷ Cf. TH. SÖDING, Zur Freiheit befreit. Paulus und die Kritik der Autonomie, in: *Communio* 37 (2008) 92-112.

11,1); er lehrt sie und das Volk das Geheimnis des Reiches Gottes in Gleichnissen (Mk 4,2); er antwortet als Lehrer auf die Frage nach dem ewigen Leben mit den Zehn Geboten und dem Ruf in die Nachfolge (Mk 10,17 parr.); er findet bei einem Gesetzeslehrer Anerkennung als wahrheitsgetreuer Lehrer, der das Doppelgebot der Gottes- und der Nächstenliebe definiert hat (Mk 12,32). Er kann und muss all das lehren, weil seine Jünger und andere nicht blind, sondern helllichtig vertrauen sollen. Seine gesamte Verkündigung wird in den Evangelien als „Lehre“ gesehen, sei es in Galiläa (Mt 4,23; 9,35; Lk 4,15; 6,6; 13.10.22; cf. Joh 6,59), sei es in Jerusalem (Mt 23,65; Lk 19,4; 20,1; cf. Joh 7,14.28; 8,20; 18,20). Er lehrt mit seinen Worten und seinen Taten; er lehrt in Vollmacht, wie sie Gott selbst gebührt (Mk 1,27), dem wahren Lehrer seines Volkes. Nach Johannes hat Jesus seinerseits von ihm gelernt (Joh 8,28) und nichts anderes als das gelehrt (Joh 7,16).

Jesus hat das Evangelium vom Reich Gottes so gepredigt, dass der Glaube Umkehr voraussetzt (Mk 1,15), auf Griechisch heißt das: *Metanoia* – Nachdenken, Weiterdenken, Umdenken. Die Bekehrung ist eine Belehrung. Sie spricht den Menschen auf seine kreatürliche Sehnsucht nach Erkenntnis, nach Freiheit und Liebe an. Die Bildung im Glauben geht nicht auf Menschen zurück, sondern auf Gott, aber sie geschieht durch Menschen, weil Gott, wie die Bibel ihn zu sehen gelernt hat, immer schon den menschlichen Weg der Willensäußerung und Willensbildung geht, unerhört verdichtet in der Person Jesu von Nazareth. Die Worte des Evangeliums überreden nicht, sondern überzeugen, weil der Mensch Verstand hat und Glaube freie Zustimmung sein muss. Durch die Bildung, die im Glauben geschieht, wird wie durch jede gute Erziehung Freiheit nicht beschnitten, sondern ermöglicht, weil das Lernen von einem Lehrer überhaupt einen Menschen erst entdecken lässt, was in ihm steckt.

Der Glaube bildet, weil Gott selbst das Leben der Menschen formt. Er formt es nicht mit Gewalt, sondern mit Kunst. Er formt es gegen menschliche Götterbilder und gegen den Widerstand der Sünde, gegen die Fratze des sündigen Ich; aber er formt es nicht, indem der Mensch zerbrochen, sondern indem der Mensch er selbst wird.

Der Religionspädagogik werden dadurch hohe Maßstäbe gesetzt. Einerseits zeigt sich, wo sie in der Diskussion des Bildungsbegriffs mit der neueren Didaktik, speziell der Bildungstheorie⁵⁸ mitgehen kann, die ganz ohne theologische Vorgaben und Zusammenhänge schwer zu erklären ist. Andererseits werden Kriterien der Kritik markiert: Bei aller Notwendigkeit didaktischer Reduktion kann doch der Glaube selbst nie, in keiner Lernphase, reduziert werden; wo dies

⁵⁸ Besonders wichtig sind die Arbeiten von WOLFGANG KLAFKI, *Studien zur Bildungstheorie und Didaktik*, Weinheim 1975 (1963); ID., *Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik*, Weinheim 2007 (1985).

geschähe, würden Menschen bevormundet, aber nicht zur Freiheit geführt. Bei aller Notwendigkeit fachlicher Profilierung kann der Glaube mit seinem spezifischen Wissen nicht isoliert werden, sondern braucht die Begegnung mit dem Logos in jeder Gestalt, auch der liturgischen, sakramentalen und spirituellen; wo das versäumt würde, geschähe nicht religiöse Bildung, sondern Indoktrination. Und bei aller Notwendigkeit, zwischen Glauben und Wissen zu unterscheiden, zwischen Katechese und Mission, zwischen den Lernorten Schule und Kirche – wo der Glaube selbst zu einem umfassenden Bildungsprogramm wird, kommt es darauf an, die Ausdrucksgestalten des Glaubens in jeder Form kennenzulernen und durch Kritik hindurch besser zu verstehen und stärker zu schätzen. Religionsunterricht hat aus theologischen Gründen einen Ort an der Schule, weil es viel zu wissen und zu lernen gibt und weil viele Fähigkeiten zu entwickeln sind, wenn Christsein kindlich, jugendlich, erwachsen wird und weil der Glaube nicht dann echt ist, wenn er sich von der Welt und ihrem Wissen abschottet, sondern wenn er sich der öffentlichen Kritik aussetzt und durch die Begegnung mit der Welt des Wissens bereichern und begrenzen lässt. Umgekehrt ist es eine Anfrage an die Bildungspolitik des Staates, ob sie nur die Parole einer Aufklärung über Religion ausgibt (und dann die Frage offen lässt, von welchem Standpunkt aus und mit welchen Methoden sie geschehen soll, schlimmstenfalls aber der jeweiligen Regierung die ideologische Deutungshoheit zuerkennen will), oder ob sie auf eine Aufklärung durch Religion setzt und dann jedenfalls denjenigen Religionen, die im demokratischen Rechtsstaat ihr Freiheitspotential abrufen können, den Schulraum öffnet und die Deutungshoheit über ihre Identität zuerkennt.

Neues Denken

Den ethischen Teil seines Römerbriefes leitet der Apostel Paulus mit einer Mahnung ein (Röm 12,2):

„Passt euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch durch neues Denken, damit ihr beurteilt, was der Wille Gottes ist, das Gute, das Anständige und Vollkommene.“

Der Welt sich nicht anzupassen, heißt, wie Paulus im Römerbrief vorher dargelegt hatte, den Weg der Freiheit zu gehen, den eigenen Weg – der allerdings von anderen nicht isoliert, sondern mit ihnen zusammenbringt, mit den gläubigen Christen, mit den Juden, mit den Heiden: kritisch, selbstkritisch, solidarisch und

nicht nur respekt-, sondern liebevoll, Denn den Weg der Freiheit geht, wer sein Leben wandelt und sich nicht mehr anpasst an die Erwartungen der Umwelt, sondern an dem eigenen Kompass folgt, der nicht in die existentielle Isolation, sondern zur Begegnung mit Gott und den Menschen führt, weil der Mensch ein soziales Wesen ist, als Geschöpf Gottes.

Die Wandlung, die Metamorphose des Lebens; von der Paulus spricht, ereignet sich durch die Begegnung mit Gott. Der Apostel hat sie dramatisch am eigenen Leibe gespürt. Nach seiner Erfahrung und Einsicht gilt aber für alle Menschen, dass sie ihrem Leben die richtige Ausrichtung geben, wenn sie weder anderen Menschen als ihrem Gott dienen noch selbst ihr eigener Gott sein wollen, sondern Gott Gott sein lassen und infolgedessen ihr Menschsein anerkennen wie das aller anderen Menschen auch.

Diese Wandlung vollzieht sich durch ein neues Denken, eine Erneuerung des Verstandes, wie man auch übersetzen kann. Der Begriff der Erneuerung ist wohl noch genauer als der der Reinigung, der Ausweitung, der Vertiefung auf den man in theologischen Begründungen christlicher Pädagogik seit dem Altertum oft stößt. Die Erneuerung hat mit dem Neuen zu tun, das die Menschen mit all ihrem Verstand nicht erfunden, sondern gefunden haben. Das Neue, von dem Paulus bewegt wird, ist die Gotteserfahrung, die mit Jesus Christus verbunden ist. Diese Erfahrung kann man nicht erzwingen; man kann sie schon gar nicht anderen aufzwingen. Aber wer sie macht, denkt neu: denkt *neu*, weil Gott neue Fakten geschaffen, besser noch; einen neuen Menschen gesandt hat, in dem er selbst gegenwärtig ist und den Menschen unendlich nahe kommt; aber *denkt* neu, weil das Überwältigende den Verstand, den Gott dem Menschen gegeben hat, nicht auslöscht, sondern anspricht. Wäre es anders, wäre der Weg des Glaubens kein Weg der Freiheit. Das neue Denken begründet ein neues Urteilsvermögen. Was zu beurteilen steht, ist der Wille Gottes. Unter konkurrierenden Ansprüchen und Versprechungen die Verheißung und das Gebot Gottes herauszuhören, ist eine Sache nicht nur der Intuition, sondern auch der Argumentation, der rationalen Beurteilung so gut wieder der charismatischen Unterscheidung der Geister.

Darauf zielt das neue Denken. Es richtet sich nicht nur auf die innersten Angelegenheiten von Glaube und Kirche, sondern – Paulus formuliert ähnlich wie Seneca – auf das, was im Leben zählt: das Gute vom Bösen und weniger Guten zu unterscheiden, das Wohlgefällige vom Ungehörigen und rein Konventionellen, das Vollkommene, das Gottes Vollkommenheit entspricht, vom Unausgereiften, Unfertigen wie vom menschlichen Perfektionismus.

Das neue Denken, zu dem Paulus ruft, hat einen Fixpunkt: das Erbarmen Gottes, von dem im Vorvers die Rede ist (Röm 12,1). Das neue Denken ist der logische, der vernünftige Gottesdienst; zu dem die Christen gerufen sind. Er besteht nicht im

sacrificium intellectus, sondern in der Entwicklung eines Bildungsprogramms, das so ambitioniert und intelligent ist, dass es Menschen durch ihre Kultur und durch ihr Wissen hindurch vor das Bild des lebendigen Gottes führt.

Ich bin dankbar, dass dieses Bildungsprogramm einen Ort in dieser Universität hat und freue mich auf die Arbeit an dieser Stätte.